

[Startseite](#) | [Bern](#) | Tscharnergut, Bern: Zentrumsleiter Otto Wenger geht in Pension

Abo [Vier Jahrzehnte Quartierarbeit](#)

Zwischen wütenden Anwohnern und tanzenden



Otto wenger blieb, während sich das Tscharnergut veränderte. Er half dort, wo sich Konflikte ergaben. Nun geht der Zentrumsleiter in Pension.



[Sarah Buser](#)

Publiziert: 18.01.2024, 13:05



Er ist die Konstante im Quartier: Otto Wenger auf dem Schlittelhügel, wo er als Kind Skifahren gelernt hat.

Foto: Franziska Rothenbühler

Bevor Otto Wenger zum letzten Mal seinen Arbeitsplatz verlassen konnte, verbrachte er drei Tage damit, sein Büro aufzuräumen. Ein letztes Mal schaute er sich alle Papierstapel, Fotos und Dokumente durch. Das meiste davon landete danach im Müll.

37 Jahre lang arbeitete Otto Wenger als Zentrumsleiter im Quartierzentrum Tscharnergut. Als er hier seinen ersten Tag hatte, war die Autobahn noch nicht gebaut, kein Tram führte in den Westen, das Shoppingzentrum Westside existierte nicht.

Die ersten dreizehn Jahre seines Lebens hatte er bereits dort verbracht: Er wuchs mit seinen Eltern und zwei Schwestern im Scheibnhaus an der Waldmannstrasse 53, im sechsten Stock auf. Auf dem Hügel im Tscharnergut lernte er Ski fahren. Als Teenager zog er mit der Familie nach Bümpliz und später nach Belp, wo er heute noch wohnt.

Keine Sozialhilfe

Das Quartierzentrum ist das Herz des Tscharnerguts. Dazu gehören eine Infostelle, das Café Tscharni, eine Werkstatt sowie Räume, die mietbar sind. Regelmässig kümmerte sich Wenger um die Bewohnenden, die ihm von ihren Problemen erzählten und ihn um Hilfe fragten. «Nach einer Triage verwiesen wir sie an die zuständigen Fachstellen.» Sozialberatungen habe er keine gemacht. Trotzdem, Schicksale hat er viele erfahren: Er sprach mit Opfern häuslicher Gewalt, Bewohnenden in der Schuldenfalle, Mieterinnen, denen die Miete zu teuer wurde, und vermittelte bei Nachbarschaftsstreits wegen Lärm- und Geruchsemissionen.



Ein Treffpunkt im Quartier: Das Café Tscharni bietet fünf Tage die Woche ein Mittagessen für Seniorinnen und Senioren an.

Foto: Franziska Rothenbühler

«Öttu», wie ihn sein Team nannte, war die Konstante in der Nachbarschaft. Er blieb, während sich die Umgebung veränderte. Über 600 Leute, deren Namen er fein säuberlich auf Papier notierte, stellte er in all den Jahrzehnten ein: Tierwärter für den Streichelzoo im Tscharni, Praktikanten, Köchinnen. Diese Rolle gefiel ihm. «Für eine gute Beziehungsarbeit ist Konstanz unglaublich wichtig», sagt er.

Wenger tritt aus dem Quartierzentrum hinaus und steuert auf den Dorfplatz mit dem Glockenturm zu. «Bist du schon wieder zurück aus der Pension, Öttu?», fragt die Köchin der Tagesschule gegenüber vom Café Tscharni. Er lacht: «Nein, nur zu Besuch.» Sie tätschelt ihm die Schulter, sie tauschen ein paar Worte.

37 Jahre in 3 Stunden

Als Wenger 1986 angefangen hatte zu arbeiten, wollte er nur für ein paar Jahre bleiben und dann weiterziehen. Es kam anders. Immer neue Projekte landeten bei ihm, sie hielten ihn im Quartier, er blieb den Bewohnerinnen und Bewohnern treu. Wenn er in der Migros nebenan einkaufen ging, dauerte es manchmal zwei Stunden: Er traf so viele Leute an, die ihm etwas erzählen wollten.

Vom Glockenturm geht Wenger weiter zum Schlittelhügel: Hier fühlt er sich besonders mit seiner Kindheit verbunden. Auch diese Verbundenheit habe ihn wohl dazu bewogen, so lange Zentrumsleiter zu bleiben. «Früher, als Kind, wirkte der Schlittelhügel viel grösser», sagt Wenger.



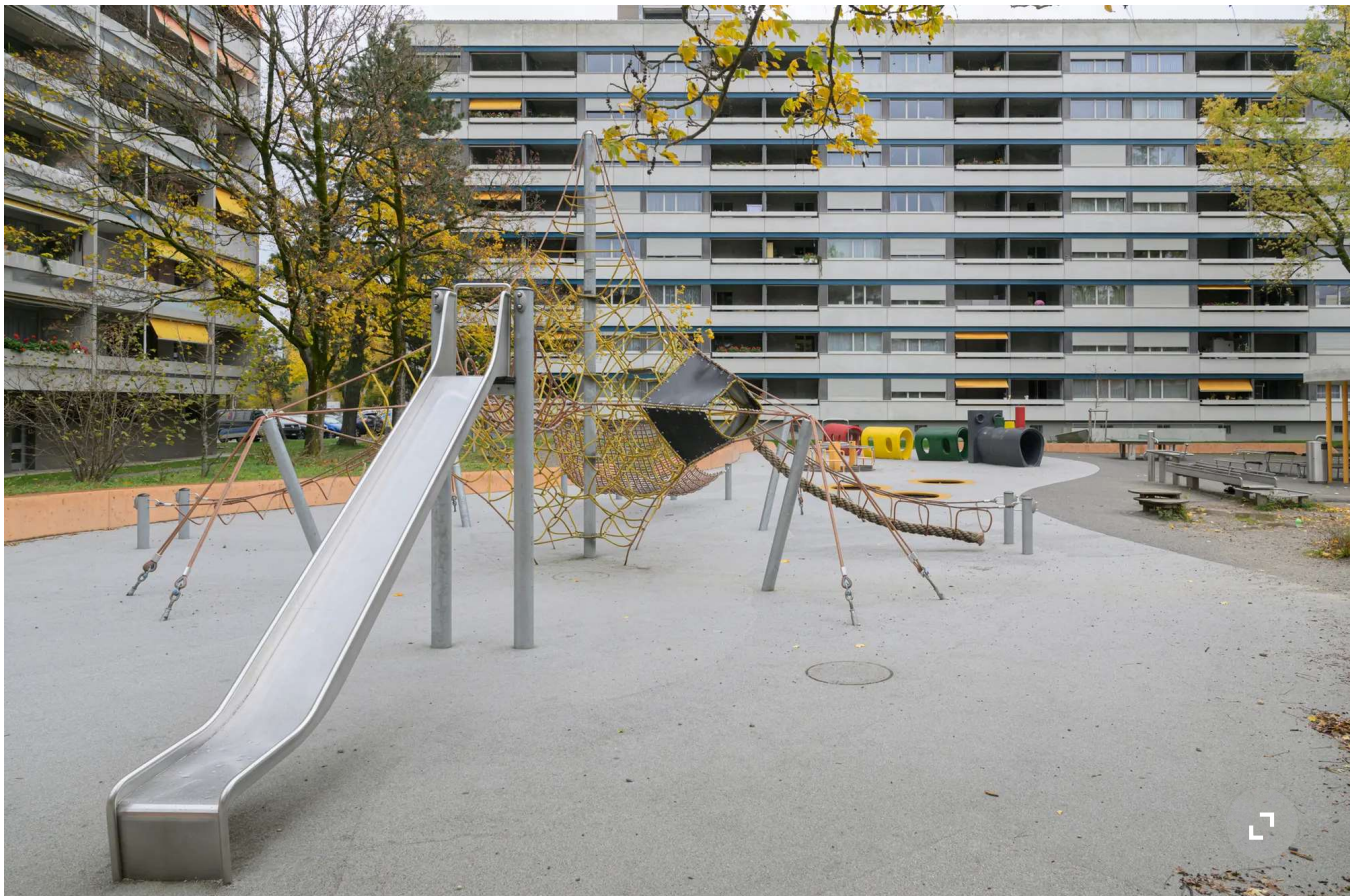
Sein Traum: Ein Konzert mit Patent Ochsner vor dieser Kulisse.

Foto: Franziska Rothenbühler

Vor ein paar Jahren versuchte er, Büne Huber zu überzeugen, ein Konzert vor dem Schlittelhügel zu veranstalten. Bisher erfolglos. «Die Kulisse mit den Hochhäusern würde perfekt zu einem Patent-Ochsner-Konzert passen», sagt Wenger. Büne Huber war als Kind sein Nachbar.

Wenger könnte zu jeder Sitzbank im Tscharnergut eine Geschichte erzählen. Man müsse ihn bremsen, falls er zu viel ausschweife.

Über die vier Jahrzehnte hat sich einiges verändert. Als er die Stelle antrat, feierte am Samstagabend im Untergeschoss des Quartierzentrums die Jugend. Bis halb zwei Uhr nachts feierten die Gäste in der «Medora». Bis zu 900 Jugendliche strömten jeweils in den Club.



Der Spielplatz Tscharnergut liegt zwischen den Hoch- und den Scheibenhochhäusern.

Foto: Franziska Rothenbühler

Das in den Jahren 1958 bis 1965 gebaute Tscharnergut war die erste Hochhaussiedlung in der Schweiz. Vor allem Familien lebten in den Dreieinhalbzimmerwohnungen mit Balkon. Sie teilten sich einen Tiefkühlraum, der unter dem heutigen Ladenzentrum lag. Viel Platz boten die Wohnungen im heutigen Vergleich nicht, dafür waren sie günstig, intelligent geplant, und die Kinder konnten zwischen den Hochhäusern spielen.

5000 Leute waren es damals. Heute sind es noch knapp halb so viele. Die Bewohnenden möchten mehr Wohnraum pro Kopf, viele Senioren und Seniorinnen wohnen heute in der Siedlung.

Türken und Tamilinnen

Ein Thema, das das Quartier prägte, war die Migration. In den 1990er-Jahren zogen laut Wenger viele türkische Familien ins Quartier. Sie gründeten einen türkischen Folkloreverein, reservierten einen Raum als Büro im Quartierzentrum und hissten eine Fahne davor. Sie bevölkerten das Café stark, einige Bewohnende sahen das nicht gerne.

«Wir grenzten nie eine Migrationsgruppe aus, aber wir sagten, sie sollten den Raum mit anderen teilen und sich nicht allzu sehr ausbreiten», sagt Wenger. Er bat sie, die Fahne abzuhängen.

Viele Jahre später kam der Präsident des türkischen Folklorevereins zu Wenger und sagte, man könne sich die Miete des Sitzungszimmers nicht mehr leisten. Der Verein habe einen starken Mitgliederschwund erlitten. Wenger sagte zu ihm: «Gut, dann seid ihr jetzt integriert, das passiert auch allen Schweizer Vereinen.»



Das Ladenzentrum Tscharnergut soll schon seit einer Weile renoviert werden, geschehen ist bisher noch nichts.

Foto: Urs Baumann

Auch viele TAMILen und TAMILinnen zogen ins Quartier – sie benutzten den Festsaal im Quartierzentrum häufig für Hochzeiten. «Dann roch es manchmal selbst nach dem Wochenende noch nach tamilischen Gewürzen», sagt Wenger.

Spannungen gab es immer mal wieder im multikulturellen Quartier: zwischen Serbinnen und Kroaten, innerhalb der tamilischen Gemeinschaft, zwischen Türken und Schweizerinnen. Einmal habe die Polizei angerufen, erinnert sich Wenger: TAMILen luden einen umstrittenen Redner ein, die Behörden befürchtete eine Gegenbewegung. Wenger wollte den Anlass trotz Bedenken durchführen, er verwies auf die freie Meinungsäusserung.

Etwa drei Stunden vor der Veranstaltung fanden sich TAMILen und TAMILinnen mit Spruchbändern und Stöcken bewaff-

net vor dem Quartierzentrum ein. «Da entschieden wir, die Veranstaltung doch zu streichen, damit die Situation nicht eskalierte.»

Grün und autofrei

Von den Mieten im Tscharnergut fliessen heute 5 Franken pro Monat in die Kasse des Quartierzentrums. Als er angefangen hatte, war es ein Franken – der «Mieterfranken». Die Ausgaben liegen bei rund 1 Million Franken pro Jahr, die Hälfte davon erhält das Zentrum über einen Leistungsvertrag mit der Stadt. Mit dem Mieterfranken, dem Café und der Raumvermietung finanzierten Wenger und sein Team die restlichen Ausgaben.

Otto Wenger versteht sich als Brückenbauer, Arbeitskollegen bezeichnen ihn als «Fels in der Brandung.» Die Veränderungen im Quartier trug er mit, bei Problemen suchte er nach Lösungen. Wenn Jugendliche spätabends auf dem Spielplatz laut sprachen und rauchten, rief er auch mal das Interventionsteam von Pinto an. «Wir konnten eigentlich jede Situation lösen», sagt er.

Es gibt aber auch Veränderungen, die er nicht mag. Das Ladenzentrum in der Mitte des Tscharnerguts verwaist langsam, es bräuchte einen neuen Anstrich. Eine Renovation sei seit längerer Zeit geplant, lasse aber auf sich warten. Und er würde sich wünschen, dass die Bewohnenden wieder etwas mehr miteinander lebten und seine Nachfolger Silvia Birnstiel und Tom Lang die Migrationsbevölkerung mehr involvieren könnten.

Denn im Quartier sieht er viel Potenzial: «Hier gibt es Grünflächen, keine Autos und viel Platz.» Die Häuser sind weit auseinander gebaut, man sieht einander nicht in den Wohnungen, in der Höhe scheint viel Sonne in die Zimmer. In diesen Wohnungen wird Wenger auch weiterhin regelmässig sein. Aber nicht in einer offiziellen Funktion, sondern zu Be-

such – Einladungen der Bewohnerinnen und Bewohner erhält er regelmässig.

Sarah Buser ist als Volontärin in verschiedenen Ressorts tätig. Sie hat Internationale Beziehungen und Europastudien in Genf studiert. [Mehr Infos](#)

 [@BuserSarah](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

2 Kommentare